

Dieses Beiblatt zum „Siebenbürger Wochenblatt“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Der Satellit.

Das Siebenb. Wochenblatt und der Satellit kostet halbjährig 3 fl., mit postfreier Zusendung 3 fl. 30 kr. C.M.

No. 21.

Kronstadt, den 14. März.

1849.

Proklamation.

Die nach Debregin geflüchteten Rebellen, nicht mude die ohnehin so arg gestörten Verhältnisse des Landes noch mehr zu verwirren, haben außer den ohne Fug und Recht emittirten Banknoten, auch Scheine zu 30 und 15 kr. ausgegeben, welche sich schon im Verkehr zeigen. Das Papiergeld kommt meistens in die Hände der Armeren, durch beinahe gänzlich mangelnden Erwerb ohnehin schwer bedrängten Klasse der Handwerker und Landbewohner, die vor Schaden vorzugsweise zu bewahren sind. Ich erkläre daher vorläufig, und bis auch über die ungarischen Banknoten eine Verfügung getroffen werden wird, diese ganz ungeseklichen Scheine zu 30 und 15 kr. für ungültig werthlos, und verbiete deren Annahme sowohl bei öffentlichen Kassen als im Privat-Verkehr.

Hauptquartier Ofen, am 23. Februar 1849.

Alfred Fürst zu Windischgrätz,
k. k. Feldmarschall.

Ohne Berichtigung im Namen der Wahrheit und der guten Sache.

B. S. J. M. S.

In No. 80 bringt der Lloyd einen Correspondenzartikel „von der siebenbürgischen Grenze, 14. Februar.“ Der Siebenbürger Bote theilt derselben in No. 27 seinen Lesern mit und fügt demselben eine Bemerkung bei, über welche ich nicht von vornherein ein Urtheil fällen mag.

Obgleich der Siebenbürger Bote jenen Correspondenzartikel als einen „sehr treffend geschriebenen“ bezeichnet — ich weiß nicht, ob dieses Lob dem Stil oder dem Inhalt gelten soll — und ich überzeugt bin, daß es überhaupt Viele geben mag, welche diese Ansicht theilen, so fühle ich mich nichts destoweniger aus innern und äußern Gründen veranlaßt, gerade zu behaupten, daß derselbe nicht einmal „treffend“, geschweige denn „sehr treffend“ geschrieben sei; denn die vorzüglichste Anforderung, die man an eine derartige Correspondenz machen muß, ist die, daß dieselbe vor allen Dingen wahr sei. Allein den Stempel der Wahrheit muß man an derselben leider! vermissen. Es kommt freilich immer sehr viel darauf an, welcher Art der Standpunkt sei, von welchem aus man eine Sache beurtheilt. Beim Kerzenlicht erscheinen uns die Farben anders, als beim goldenen Sonnenlichte.

Ohne mich nun, um zum Beweise meiner Behauptung zu schreiten — in eine gründliche Untersuchung einlassen zu wollen — ob Kossuth wirklich die Absicht gehabt habe, aus Wien einen Schutthaufen und aus Pesth die Metropole (gerade) Oesterreichs zu machen (wie der Correspondent „von der siebenbürgischen Grenze“ zu behaupten beliebt) oder nicht? will ich mich bloß auf die einfache Bemerkung beschränken: daß die Ausdrücke in dem Sage: „Dahin ist es mit uns Deutschen gekommen, daß Wiener, daß Deutsche gegen uns zu Felde ziehen, unsere Städte zerstören, unsere Saaten vernichten, uns selbst hängen oder martern“ nicht eben die „treffendsten“ sind, ja daß dieselben im Gegentheil zu überspannt, zu hyperbolisch, zu kolossal und daß diese ganze Wendung mehr einer schalen und unnützen Lamentation, als einem nüchternen Berichte von der wirklichen Sachlage ähnlich sieht.

Es bestätigt sich leider! daß eine sogenannte Wiener Legion, die der Bem'schen Armee eingereicht war, gegen uns zu Felde gezogen ist. Dieß mag ihr übrigens Niemand verdenken, wenn sie es aus reiner Ueberzeugung, aus dem Drange ihres politischen Glaubens und aus keiner unredlichen Absicht gethan. Da werden sie es mit ihrem Gewissen ausgemacht haben. Ist es doch nicht das erstemal, daß Deutsche gegen das eigene Geblüt gekämpft haben! — Allein

zur Ehre des bessergerinnenen Theiles der weiland bestandenen Wiener Legion — welcher wir z. B. die Errungenschaften des März verdanken — muß es gesagt werden, daß Mancher, der in den Reihen der Wiener Legion unter Bem gegen uns gekämpft hat, Wien nicht einmal gesehen, daß Mancher nicht gewußt haben mag, daß in den Colonnen des ihm gegenüberstehenden Feindes sich auch Deutsche befinden, und daß Mancher, wenn er dieses erfahren, zu uns hätte übergehen und die Stunde verfluchen mögen, in welcher ihn die Verwirrung oder ein anderer Unstern oder die subjective Unkenntniß der Verhältnisse in die Reihen der Kossuth'schen Schaaren führte.

Es bestätigt sich aber nicht, daß Wiener, daß Deutsche unsere Städte zerstört, unsere Saaten vernichtet, uns selbst gehängt oder gemartert haben. Wir müßten uns schämen, Deutsche zu sein, wenn sich jener Vorwurf bewahrheiten sollte. Allein wir haben Gottlob! hiezu nicht im geringsten Ursache. Denn wir müssen gestehen, daß gerade die Wiener Legion, — habe dieselbe nun entweder aus Studenten oder Rattendrucken oder aus Pesther Freiwilligen bestanden — wenn anders die Nachrichten nicht trügen, sich in unserer von Bem eingenommenen, nun, Dank dem Selbennuthe und den erleuchtenden Führern unserer Armee! wieder zurückeroberten Schwesterstadt Medwisch nichts zu Schulden kommen ließen, was dem deutschen Namen Schande gemacht hätte. Sie boten sich im Gegentheile sehr human, und wunderten sich darüber, daß die Einwohner der Stadt sich geflüchtet hatten, da sie doch keine Barbaren wären! — Ja das ganze Bem'sche Corps würde, abgesehen davon, daß dasselbe einer schlechten Sache dient, ziemlich unbesleckt dastehen, hätte es nicht in dem Treffen bei Piski jenen schändlichen Verrath begangen, durch welchen der ungarische Name stets gebrandmarkt dastehen wird in der Geschichte. Jener Vorwurf kann daher jene verirrenen Jünglinge die eher bedauert als verdammt werden müssen, nicht treffen. Der einzige Vorwurf den sie verdienen ist der, daß sie sich verleiten ließen. Man mag daher Deutsche nicht in eine Kategorie stellen mit den rohen Szeklerhorden, denen nichts mehr heilig ist — weder im Himmel noch auf Erden! deren Schand- und Bluthaten keine Feder zu schildern vermag, und die einst verblüfft und versteint dastehen werden, wenn Gericht gehalten werden wird über die Völker. Der Berichterstatter „von der siebenbürgischen Grenze“ mag daher späterhin nach dem Grundsatz: „suum cuique“ die Thatfachen schildern, wie sie in der nackten Wirklichkeit vorliegen; aber zum Nachtheile und zur Schande der deutschen Humanität sich in den rhetorischen Figuren zu üben, ist weder zweckdienlich, noch politisch, noch human; — am allerwenigsten aber deutsch.

In jenem Correspondenzartikel heißt es ferner: Deutschland — du hattest keinen einzigen Freischärler für deine Söhne in Siebenbürgen! Deutschland — ja selbst du, Deutsche Nationalversammlung — ihr habt mit Kossuth'schen Agenten kokettirt, ihr habt Kossuth'sches Standrecht . . . als Symbole demokratischer . . . Freiheit erklärt und vergöttert.

Daß Deutschland, daß seine Vertreter in der Paulskirche, daß seine Jugend durchdrungen sind von dem Gefühle brüderlicher Sympathie zu den weitverbreiteten Zweigen der Einen deutschen Sache; daß sie mit Sehnsucht der Stunde entgegenharrten, wo ihr dreißig-jähriges Wünschen und Hoffen in Erfüllung gehen und aus den morschen Trümmern ein riesiges Gebäu deutscher Einheit und Freibürgerlichkeit sich erheben wird — das hat das deutsche Volk und namentlich seine Jugend an der Eider, das hätte sie auch an der Kofel und am Zibin bewiesen, wenn unser Nothschrei sie dazu aufgefordert hätte. Das hatten sie uns vor wenigen Monden versprochen und sie hätten — es bürgt uns dafür der unbesleckte deutsche Name — Wort gehalten! Obgleich ich nichts destoweniger überzeugt bin, daß es Zweifler und Philister gibt, welche diese Idee für unausführbar, zu überspannt und utopisch halten, so getraue ich mich dennoch zu behaupten, daß die Realisirung derselben — vorausgesetzt, daß die Diplomatie oder gar die noch zweifel-

hafte Stellung unsers Kaiserreichs zu Deutschland — solchem Beginnen nicht Hindernisse in den Weg gelegt, wir selbst aber recht eifrig Hand ans Werk gelegt hätten, nicht zu den Träumen gehört haben würde. Die Entfernung und die finanziellen Rücksichten wären leicht überwunden worden. Denn Deutschland hat nun einmal mehr Patriotismus und mehr Gemeingeist als wir. Ich weise hin auf sein Benehmen nach dem Brande von Hamburg und die Beisteuern in der Angelegenheit der Flotte. Wir selbst hätten viel vermocht; denn ich sehe, man hat, wenn man haben muß. — Sei es indessen, daß man diesen Gedanken für unausführbar oder überhaupt fremde Hilfe nach dem Zeichen der Zeit im Oktober und November für überflüssig gehalten; sei es, daß die Zuversicht Platz gegriffen haben mag, als könnten wir durch unsere eigene Kraft, wie auch mit Hilfe der 195,000 Rumänenbrüder die magyarischen Rebellenhaufen von unsern Marken abwehren — allein weder hat die Nation, noch in ihrem Namen die Vertreter derselben sich um Hilfe von Außen umgesehen.

Ist Deutschland demnach zu beschuldigen, „daß es keine Freischarler hatte für seine Söhne in Siebenbürgen“?

Zwar will ich durch das Gesagte nicht in Abrede stellen, daß Deutschland bisher an seine Kolonie im Osten wenig gedacht, daß es unser Staats- und Volksleben, unser Wünschen und Hoffen so wenig gekannt hat als die Quellen des Nil, allein ich frage: wer war Schuld daran? Gewiß nur der Umstand, daß es bisher nur ein Preußen, ein Baiern, ein Sachsen u. s. w., daß es nur deutsche Fürsten und Kabinette, aber kein deutsches Volk gab — die größte Schuld aber ruht auf unseren Achseln.

Wo sind unsere Schriftsteller, welche Deutschland von jeher mit unsern Zuständen vertraut gemacht hätten? Welcher ist unser Schloßler? Wahrlich — wir haben lange geschlafen und scheinen noch lange nicht aufzuwachen zu wollen. Spricht doch auch heute die deutsche Journalistik, namentlich die Augsb. Allg. Ztg. und die Ostdeutsche Post beinahe mehr von den Rumänen als von uns! Wir besitzen doch mehr Intelligenz, mehr literarische Kräfte als jene. Warum schweigen unsere Zungen? warum rasten unsere Federn? warum schreiben selbst unsere Zeitungsblätter mehr von Andern, als von uns? warum leisten die letztern ihrem „siebenbürgisch-sächsischen“ Namen so wenig Genüge? Freilich können wir uns dann wundern, daß Deutschland — doch ich will sagen: nur eine kleine Partei in Deutschland, — von uns und unserem politischen Leben ebensowenig wissend, als von den Bewohnern des Mondes, präoccupirt durch die magyarische Propaganda, die kein Mittel unversucht läßt, um ihre ehrgeizigen Zwecke zu fördern, mit Kossuthischen Agenten kokettirt, und Kossuthische Sprach- und Heimathgesetze als Symbole demokratischer Freiheit, wenn nicht vergöttert, doch erklärt! Freilich kann es uns dann ärgern, wenn „Bettler Michel“ unbegründete Thatsachen und mißliebige Geschichtchen von uns erzählt. Aber daran sind wir und immer nur wir Schuld.

Wer wollte aber heute noch zweifeln, daß uns Deutschland, daß uns die „Großredner der Paulskirche“ mit großer Aufmerksamkeit verfolgen, ungeachtet dessen, daß dieselben mit der Regelung der eigenen Staatsverhältnisse über und über in Anspruch genommen sind. Mit welchem Enthusiasmus wurde der Ausdruck unserer Anhänglichkeit an das Stamm- und Muttervolk vor wenigen Monden nicht nur in der alten Kaiserstadt, sondern in allen Gauen Deutschlands aufgenommen! Wäre nur der geringste Zweifel an Deutschlands Sympathie und deren werthhätigen Ausdruck nicht Verzweiflung am eignen Geblüt, nicht Verläugnung des bewährten deutschen Charakters?!

Stellen wir demnach den letzten Satz mehrgenannten Correspondenzartikels also: „Sachsenvolk — wie wird einst die Geschichte über dich urtheilen, wenn du die eigene Schuld auf fremde Schultern schiebst? — und trösten wir uns damit, daß der bessere Theil des Siebenbürger Deutschtums mit jenem Correspondenten verschiedener Ansicht ist. —

Wenn aber der S. Bote, welcher der Träger der öffentlichen Meinung sein soll, über dasselbe Volk, von welchem abzustammen armer unser Stolz und unsere Ehre war, über dieselben Männer — sie mögen nun auf der Rechten oder auf der Linken sitzen — um deren Sympathien wir uns vor kurzer Zeit bewarben, im Voraus so übel denkt und im Allgemeinen so kurz abspricht; wenn er das, was das Proletariat und die Oktober-Aula in Wien verschuldet, im Allgemeinen auf Andere bezieht; wenn derselbe seinen Lesern, von denen ein großer Theil den Zeitungen ohnehin unbedingten Glauben schenkt, von den Deutschen solche Begriffe beibringt und in seiner Freierung zuletzt die kränkenden Worte hinwirft: „Ja, so ist nun

einmal der Deutsche, unser Bruder. Wir haben ihn kennen gelernt;“ — und das nur aus dem Grunde, weil ein Theil dieser Brüder nicht in allen Stücken so denkt als wir — weil er mit unsern Verhältnissen und namentlich mit unserer gegenwärtigen Lage nicht vertraut ist. — dann können wir nicht umhin, gegen alle diese Vorurtheile und Kränkungen feierlichst zu protestiren — den S. Bote aber im Namen der guten Sache zu bitten, den Ton, in welchem derselbe — mit Unrecht — über unsere deutschen Brüder zu raisonniren pflegt, wenigstens um eine Oktave herabzustimmen und von denen mit mehr Achtung zu sprechen, auf welche wir so ganz aus vollem Herzen hoffen und vertrauen und die in ihrem Charakter keinen einzigen Flecken haben, dessen wir uns zu schämen hätten. Unsere lieben deutschen Brüder haben keinen andern Fehler, als daß sie um einige Procente liberaler sind als wir und im Allgemeinen unsere Zustände zu wenig kennen, als daß sie mitunter nicht auch schief über uns urtheilen sollten.

Wir geben uns übrigens der freudigen Hoffnung und Zuversicht hin, daß das „Bad von kränkenden Vorwürfen“, welches die „deutschen Gimpel“ über uns armen Sachsen ausschütten werden, nicht gerade so bedeutend sein wird, als wir — weiß Gott, aus welchem Grunde! — so gerne denken und daß „Bettler Michel“ sich in Zukunft um Bettler Hausjörgel mehr bekümmern wird, als bisher. —

Aus Wien.

In ihrem ämtlichen Theile bringt die Wiener Zeitung vom 25. Febr. folgende Mittheilung: „Am 3. d. M. wurden, wie die öffentlichen Blätter bereits erzählt haben, mehrere zur k. k. Oesterreichischen Besatzung von Ferrara gehörige Officiere, welche friedlich durch die Stadt in das daselbst befindliche Spital der k. k. Garnison gingen, von nachziehenden Volkshaufen verhöhnt und mit Steinen beworfen.“

Am folgenden Tage erneuerte sich das nämliche unwürdige Schauspiel, so daß der noch frecher gewordene, bewaffnete Pöbel nur mit Gewalt zurückgedrängt werden konnte. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Officier durch einen Flintenschuß verwundet; gleichzeitig wurden in andern Stadttheilen drei aus dem Spital in die Citadelle zurückkehrende k. k. Soldaten so schwer vom Pöbel mißhandelt, daß alle drei bald darauf verschiednen.

An demselben Tage wurden drei Cavallerie-Ordonnanzen, welche vom k. k. Festungscommando mit Brieffschaften nach S. Maria Magdalena gesendet worden waren, in Ponte lago scuro bei der Ueberfahrt über den Po von der römischen Miliz angehalten, entwaffnet und unter Mißhandlungen in Verhaft genommen.

Nicht minder wurde ein von Ferrara kommender k. k. Officier vom Fuhrwesenecorps mit seinen drei Rüstwagen feindlich angehalten und ihm die Ueberfahrt über den Po verweigert, so daß durch diese Gewaltthaten die Verbindung der Oesterreichischen Besatzung von Ferrara mit dem diesseitigen Po-Ufer unterbrochen war.

Alle diese ruchlosen Attentate waren eben so viel Verletzungen der erst am 14. Juli 1848 zwischen dem k. k. General Fürsten Liechtenstein und dem Prolegaten von Ferrara zur Sicherstellung der östreichischen Besatzung abgeschlossenen Uebereinkunft.

Allein dieß ist nicht der einzige Treubruch, welchen die Stadt Ferrara sich hatte zu Schulden kommen lassen.

Schon vor einigen Monaten war von der Wohnung des östreichischen Consuls Bertuzzi das kaiserliche Wappen herabgerissen und beschimpft, so wie der Consul selbst thätig mißhandelt worden, so daß er nur mit Lebensgefahr aus seiner Wohnung entkommen konnte. Bei diesem Anlasse wurde unter den Augen der Behörden von Ferrara das Haus des Consuls der gänzlichen Verwüstung und Plünderung Preis gegeben.

Da es nicht möglich war, für diese Reihe von völkerrechtswidrigen Mißthaten von den römischen Behörden die gebührende Genugthuung zu erlangen, so hat Feldmarschall Graf Radetzky geglaubt, daß das Maß der Frevel nun voll und daß es nothwendig sei, durch eine exemplarische Züchtigung der Stadt Ferrara den Verträgen wieder Geltung, dem Völkerrechte Achtung und unserer durch Hin- und Wechelmord gefährdeten Garnison Bürgschaften für ihre Sicherheit zu verschaffen.

Zu diesem Ende überschritt eine Brigade k. k. Truppen unter dem Befehle des Generalmajors Grafen Coronini am 18. d. M.

den Po, rü
Ferrara ein,
Einer
Corps comm
derselbe die
gab ihr eine
mottoirt und
nau angegeb
waren:

1) Ausl
ten Schuldige
2) Stell
tung der jezt
3) Hin
4) Wie
pen ihre rech

5) Entr
6000 Scudi
ten k. k. Con

6) Aufre
nen enthalte
Sämtli

sein, widrigenf
Noch vo

oben erwähnte
und dem engl
Straffsumme

bis 4 Uhr Na
Um diese

Lieutenant Fre
hatte, daß die
wieder aufgeric

Ermangelung j
behörde eine Co

haben, der k.
freiheit zu gew

bis zur Grenze
vorgefallenen m

ken in dem in
Ueber die

wendeten Trup
Nachdem

trat F. M. L.
an und rückte

der ein.

Diese wa
theil jedes Un

dieß bei den in
warten ist, ma

losen Anklagen

Es gibt k
ner Macht, als

nachdem sie dem
zu war.

Der Krieg
größeres ist der

mißbraucht wird
dasjenige auf d

haben. Darum
gerechte Sache

In Oem
weil sie es gon

Mit dem
genommen werden

den Po, rückte um 1 Uhr Nachmittags ohne allen Widerstand in Ferrara ein, und bezog das Lager am Glacis der Citadelle.

Einer Deputation der Stadt, welche sich dem das 2. Reserve-Corps commandirenden F. M. L. v. Haynau vorstellte, eröffnete derselbe die Veranlassung und den Zweck seiner Ankunft und übergab ihr eine Kundmachung, worin unsere Beschwerden ausführlich motivirt und die dafür von der Stadt zu leistende Genugthuung genau angegeben ist. Die Hauptpunkte der gestellten Forderungen waren:

1) Auslieferung der an der Ermordung der drei k. k. Soldaten Schuldigen.

2) Stellung von sechs Geißeln als Bürgschaft für die Einhaltung der jetzt vorgeschriebenen Bedingungen.

3) Hinwegräumung der gegen die Citadelle errichteten Barrikaden.

4) Wiederaufrichtung der in der Stadt herabgerissenen Wappen ihres rechtmäßigen Oberherrn, Sr. Heiligkeit des Papstes.

5) Entrichtung eines Strafgeldes von 206,000 Scudi, wovon 6000 Scudi als Entschädigung für den seiner ganzen Habe beraubten k. k. Consul Bertuzzi.

6) Aufrechterhaltung aller in den früher geschlossenen Conventionen enthaltenen Bedingungen.

Sämmtliche Forderungen müssen innerhalb 24 Stunden erfüllt sein, widrigenfalls die Stadt beschossen wird.

Noch vor Ablauf der anberaumten Frist erschien abermals die oben erwähnte Deputation, begleitet von dem Cardinal-Erzbischof und dem englischen Consul, um für die Eintreibung der auferlegten Strafsomme eine Verlängerung der Frist zu erbitten, welche auch bis 4 Uhr Nachmittags des 19. l. M. zugestanden wurde.

Um diese Zeit wurde das Geld erlegt. Nachdem Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Haynau am Morgen des 20. sich überzeugt hatte, daß die Barrikaden hinweggeräumt, die päpstlichen Wappen wieder aufgerichtet, auch die Geißeln gestellt waren, schloß er, in Ermangelung jeder anderen legalen Autorität, mit der Municipalbehörde eine Convention ab, deren einzelne Bestimmungen zum Zwecke haben, der k. k. Besatzung die nöthige Sicherheit und Bewegungsfreiheit zu gewährleisten, auch den Transport der kranken Soldaten bis zur Grenze sicher zu stellen, da es nicht rätzlich schien, nach den vorgefallenen menschlichen Angriffen auf einzelne Militärs die Kranken in dem in der Stadt liegenden Spital zu belassen.

Ueber die musterhafte Mannszucht der zu dieser Expedition verwendeten Truppen ist nur eine Stimme.

Nachdem schon der Zweck der Expedition erreicht worden war, trat F. M. L. v. Haynau mit der ganzen Brigade seinen Rückmarsch an und rückte schon am Abend des 20. l. M. in Poleseello wieder ein.

Diese wahrheitsgetreue Darstellung wird genügen, um das Urtheil jedes Unbefangenen über einen Vorfall festzustellen, welcher wie dieß bei den in Italien vorwaltenden Tendenzen kaum anders zu erwarten ist, mancherlei Stoff zu eben so leidenschaftlichen als grundlosen Anklagen zu liefern nicht ermangeln wird.

Gelesen.

Es gibt kein sichereres Kennzeichen von der nahen Auflösung einer Macht, als wenn sie das Schwert zur Unzeit schwingt und erst, nachdem sie den Arm erhoben hat, inne wird, daß es nicht Zeit dazu war.

Der Krieg ist ohne Zweifel ein großes Uebel; aber ein noch größeres ist der Friede welcher zur Unterdrückung der Nationen gemißbraucht wird. Dort sind Güter und Leben in Gefahr; hier steht dasjenige auf dem Spiel, ohne das Güter und Leben keinen Werth haben. Darum ausgeharrt, Gut und Blut zum Opfer gebracht, die gerechte Sache wird und muß den Sieg behalten.

Allerlei Neuigkeiten.

In Szentes wurden zwei wohlhabende Bauern aufgehängt, weil sie es gewagt hatten, Kossuth öffentlich zu schmähen.

Mit dem Baue von vier Forts um Wien soll demnächst begonnen werden und zwar am Laarberge, im Prater, auf der Schmelz

und vor der Marxerlinie. Das erste dieser Forts soll 8000 Mann fassen. —

Nationalitäten in der Armee. Die Kämpfe zwischen den verschiedenen Nationalitäten in Oestreich hätten die Gesamtmonarchie ihrer Auflösung zugeführt, würde die kaiserl. Armee sie nicht retten und als europäische Großmacht wieder herstellen. Und dennoch ist diese Armee aus den gleichen verschiedenartigen Nationalitäten zusammengesetzt! Sie bildet ungeachtet ihrer heterogenen Bestandtheile Ein Ganzes, welches für die Erhaltung des Kaiserstaates mannhafst einsteht. Mit Freude wird man daher in der Armee mit Einschluß des Grenzwaffenstandes nach den neuesten Angaben folgende Nationalitäten erblicken:

Deutsche	128,300	Mann.
Tschechen und Slovaken	96,300	"
Polen	37,700	"
Ruthenen	50,100	"
Slovenen	22,000	"
Croaten	27,600	"
Serben, Slavonier und Istrien	19,000	"
Italiener	52,700	"
Friauler	4,300	"
Walachen	20,700	"
Magyaren	32,500	"
Zigeuner	600	"
Juden	300	"

Die ganze Armee: 492,000 Mann.

Ein Olmüzer Correspondent der „Deutschen Zeitung“ gibt ein flüchtiges Bild des Hoflebens in Olmütz. Die altspanische Etikette und Grandezza ist mit der Thronbesteigung Franz Joseph's I. wohl für immer aus der Burg der Habsburger verschwunden. Der jugendliche Monarch ist Jedermann leicht zugänglich und hat während seines Aufenthaltes bei Radetzky im vorigen Jahre die Ungezogenheit des Militärlebens schämen gelernt. Bei seiner Rückkehr soll die Gewohnheit, zuweilen eine Cigarre zu rauchen, welche er in den Feldlagern der italienischen Armee angenommen hatte, viel Raserkämpfe am Hofe zu Innsbruck verursacht haben; es war bis dahin unerhört, daß ein kaiserlicher Erzherzog geraucht hatte. Der Monarch steht pünktlich jeden Morgen um 6 Uhr auf und beschäftigt sich dann einige Stunden sehr ernstlich mit politischen und juristischen Studien. Sind die Minister anwesend, so wohnt er jedesmal ihren Beratungen bei. Zur Tafel werden täglich einige Gäste geladen, sowohl vom Civil als vom Militär und nicht etwa bloß die Honoratioren; der jüngste Lieutenant erhält so gut seine Einladung als der Festungscommandant, der Bürgerausschußmann so gut als der Bürgermeister. An der Tafel selbst herrscht ein ganz ungezwungener Ton. Die Mutter des Kaisers, die Erzherzogin Sophie, nimmt selbst häufig an dem Gespräche Theil; namentlich ist die Hauptstadt und die Zustände derselben der Angelpunkt, um welchen sie es zu führen liebt. Immer spricht sie ihr Bedauern über das Unglück aus, das ihre lieben, verführten Wiener betroffen und daß trotz der strengen über sie verhängten Maßregeln noch immer keine Ruhe werden wolle, welches den Hof verhindere, dahin zurückzukehren. Abends wird gewöhnlich das Theater besucht, auf welchem jezt abwechselnd die Mitglieder der beiden Hoftheater in Wien spielen sollen.

(Edelmuth eines Croaten-Lieutenants.) Als die Croaten im Okt. v. J. an der Magleinsdorfer-Linie einmarschirten und über die Barrikaden hinwegstiegen, hatte sich auch die zur Vertheidigung aufgestellte Garde bereits zurückgezogen und in den Nebengassen theilweise zerstreut. Einer der Garden jedoch konnte sich vom Orte der Vertheidigung nicht trennen. Bald standen die Croaten vor ihm. Beim Anblicke derselben warf er das Gewehr hinweg, fiel auf die Knie nieder und flehte um Schonung seines Lebens. — Da trat ein Lieut. der Croaten auf ihn zu und sagte mit barscher Stimme: „Unglücklicher! Wie können sie sich bewaffnet den k. k. Truppen nahen; kennen Sie die Gesetze nicht?!" — Der Garde flehte um Gnade, da er ein Weib und acht Kinder habe. Der Lieutenant erwiederte: „Wenn Sie wahr gesprochen, will ich Ihnen das Leben lassen!“ Mit mehreren Croaten folgte er dem Garden in seine Wohnung, wo er, leider die bedauernswerthe Lage der Familie sah. Nach einer Pause rief derselbe, den Schuldigen mit zermalnendem Blicke

betrachtend zu: „Herr, Sie müssen von Sinnen gewesen sein, als Sie sich als Familienvater den Rebellen verdingten, und was für ein Teufel blies Ihnen die Idee ein, sich als Einzelner jetzt noch zur Wehre setzen zu wollen? Ich habe mein Wort gegeben, und werde es auch halten. Ihnen schenke ich das Leben nicht, aber dem Weibe und diesen acht Kindern schenke ich Ihr Leben!“ Mit diesen Worten verließ er die Wohnung ohne einen Dank abzuwarten des vor Freude zitternden Mannes.

Ein Theil der Pariser Presse ist empört über Louis Napoleons Lebenswandel und Eigensinn. Die republikanische Majestät kümmert sich aber wenig um das Geschrei, bestellt vielmehr immer neue englische Reitpferde und Champagner-Lieferungen.

Die Journale bringen schon wieder Kunde von neuem Goldreichtum an einem andern Ende der Welt, so daß die Golddurstigen nun nicht wissen werden, ob sie sich nach Kalifornien oder Aegypten wenden sollen. Nach letztgenanntem Lande kam ein russischer Bergmann, Oberst Kavelovevski, auf seinem Zuge durch Aegypten im März 1848, wo er am östlichen Ufer des Somat seine Untersuchungen begann. Seine sibirischen Bergleute fanden mehre goldhaltige Hügel auf, deren Sand viel mehr Ausbeute gab, als der sibirische.

Durch Handelsbriefe ist folgende Mezelei nach London gemeldet worden, welche das kalifornische Gold veranlaßt hat. Das Schiff „Amelia“ segelte zum Ankauf einer Ladung Seide mit Gold von San Francisco nach China ab. Unterwegs im stillen Ocean ermordeten drei von der Mannschaft Nachts erst den Steuermann, dann den Kapitän, den Supercargo und einen englischen Passagier, worauf sie sich des Goldes bemächtigten und der übrigen Mannschaft, die nichts von der Sache gewußt hatte, ihren Theil zukommen ließen. Später kam die Mannschaft überein, jene Mörder zu tödten und das Schiff seinen Eigenthümern wieder zuzustellen. Der Schiffszimmermann hieb darauf den drei Uebelthätern während des Schlafens die Köpfe ab und ihre Leichen wurden in's Meer geworfen. Das Schiff wurde nach einer der Sandwichinseln gebracht und dem englischen Konsul übergeben.

(Die gepriesene Freiheit in Nordamerika.) Wie es sich mit der schwärmerisch gepriesenen Freiheit Nordamerikas in gewissen Beziehungen verhalte, darüber giebt uns der „Washington Patriot“, eine der geachteten Zeitungen dieses Landes, folgenden bemerkenswerthen Aufschuß: „Nachdem wir vor Kurzem das Verschwinden eines gewissen Aldermann (Gemeinderathes) und Bankdirektors zu Charles-town in Südkarolina (einem der Slavenstaaten) wegen Schulden gemeldet haben, dürfen wir nicht unterlassen, anzuzeigen, daß die Creditmasse desselben sich seitdem wesentlich verbessert hat. Es ist nämlich erst in diesen letzten Tagen entdeckt worden, daß seine Frau, obwohl ihm in aller Form angetraut, nicht nur Mulattin, sondern Sklavin ist, folglich auch seine mit ihr erzeugten 5 Kinder Sklaven sind. Demgemäß haben die Gläubiger darauf angetragen — und die Gerichte mußten sich dem Auftrage fügen — die Frau und Kinder des Zahlungsunfähigen zum Besten der Creditmasse öffentlich zu versteigern; da die Frau gesund und hübsch, das jüngste Kind bereits 8 Jahre alt, und alle wohlgebaut und kräftig sind, so halten wir uns für diese Anzeige des Dankes sowohl der Kauflustigen, als der gesammten Gläubigerschaft versichert.“

Die Pariser Nationalversammlung hat nun ihre Selbstauflösung beschlossen, und wird gegen Anfangs Mai ihre Arbeiten vollendet haben. — In Paris war es bis zum 12. Februar ruhig.

Ein Volksverein in Spoleto hat an Louis Napoleon eine Adresse gefandt mit der Bitte, sich für die Freiheit Italiens und dessen Räumung auszusprechen. Sein großer Onkel hätte, heißt es darin; als er auf St. Helena die Nachricht von einer italienischen Schilderhebung bekam, schmerzlich ausgerufen: „Ich habe für Italien zu wenig gethan!“ — Nun soll der Nefte den Fehler des Onkels gut machen. Das ist aber bei Louis Napoleon nicht zu verlangen, der zwar die Fehler seines großen Onkels hat und sie etwa nachmachen könnte, aber die Tugenden des großen Onkels lassen sich nicht so leicht nachahmen, dazu gehört sehr viel eigener Geist und ein günstiges Zeitalter.

Fortgesetzter Ausweis

über die dem Unterfertigten für das Kronstädter Publikum übergebenen Darlehensbeiträge.

Table with columns: Name, Amount, and Date. Includes entries for various individuals like Joseph Kollmann, Peter Tartler, Frau Johanna Clemens, etc., with amounts in fl. and C.M.

Die Gesamtsumme der von mir bis heute in Empfang genommenen und in die Allodialcassa abgelieferten Gelder beträgt somit Kronstadt, am 4. März 1849. Wilh. Schmidt, Senator.

Neuestes.

Kronstadt, 14. März Nachmittags.) Seit einigen Tagen fehlt die Post von Hermannstadt, wodurch die mannigfaltigsten Gerüchte verbreitet worden sind. Wir müssen unsere Leser darauf aufmerksam machen, die umlaufenden Nachrichten nur mit großer Vorsicht aufzunehmen, indem bis zur Stunde noch nichts Offizielles gemeldet wurde. Ein größerer Zuzug militärischer Streitkräfte wird erwartet. Also nur Muth, die gute Sache muß siegen!

Dieses Beibl., Kronstäd. Z. erscheint vorläufig periodischen 2 men.

No. 22

Der v...

Der S... Publikums... zum letzten... sehen an, ab... tellit und je... Schranken g... verbannt un... Schicksal, w... Wolke, in de... einen Wende... kunst in Au... durchzumache... tellit, nach d... zu dürfen. A... Auferstehung... mit Nummer... Der S... herzlichen W... allen Bewoh... alle seine W... und viele vo... wieder eink... immer weiche... Bergen halle

Siebenbürg... einer bunten... Wit dem K... Mit dem K... um des Ba...

Ja das... auch wieder... Vaterlandes... das treue S... chen so laut... sein Schärfe... Volk alle di... drei lange S... der Bergang... und keine R... und ohne fo... „Ehrlich v... ben galt im... wüste und m... machen und... Jahrhunderte... einem schön... den heutigen... Zukunft nich... gen als ein...

Der bi... tracht wiede... than, und w... mitwirken, ... komme. De... Stahl aus... tracht und d... Der S... Wohlse seines... auch manches...